

Verbundkatalog Kalliope

Artikel zu "Norby"

Bonsels, Waldemar

1918

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Waldemar Bonsels, ein gewaltiger Reder des deutschen Dramatik trat mit einer Neubearbeitung seines „Pfarrers von Norby“ auf in dem Drama „Norby“ (Schuster u. Rößler, Verlag, Berlin 1919). Bonsels „Moenherholm“ ist die unterbewusste Grundlage, überhaupt spielt Norby überall durch. „Ort: irgendwo, Zeit: irgendwann, am Meer“, schreibt Bonsels; besser weiß es der Leser; der Ort ist Nebensache, es ist der ewige Schauplatz des Kampfes der Geistigkeit um die Reinheit. Der Pfarrer, der über alle hinausragt, den weder Irrelichter und Moorweiber, noch die schöne Naomi vom Pfade der Himmelstbahn abbringen kann. Weib und Mann leben sie beisammen: eins und doch: weit voneinander entfernt. Sie: um der Liebe willen, er: entrückt in andere Ebbären. Und als er

es frei sagt, da stürzt Naomi davon. Mit Holger, der sie schon immer liebt, nimmt sie gemeinsam Rache. Pfarrer Arnes Haus geht in Flammen auf. Arne stirbt, aber mit ihm muß auch sie sterben, im Fehlg zum „Edelmenschen geläutert“.

Bonsels Schöpfung gehört sicher zu den dauernden Werken der deutschen Literatur. Unvergleichlich schöne Sprachgewalt vereint sich mit Anmut und Zartheit der Ausdruckweise. Das Problem, tief, scheint im ersten Lesen unklar. Plötzlich aber flammt's auf und erhabenend sieht man die Größe dieses Mannes, der mit schlichten Worten mehr sagt, Tieferes, als das es je vergessen werden dürfte. Der Schauerwahn der Moorhexen, an Shakespeare erinnernd, entfaltet die größte Höhe. Alle Expositionen hürten sich hier zu einem Gipfel des höhnisch prinzenden Kampfes zwischen Weltum und der erhabenen Abwehr des Gottsuaders. Und der Schluß: die aufsprallende Welt schlägt der reine Blick in Ketten, sie stirbt, sie kann nur in der Reinheit bestehen.

Waldemar Bonsels' Tragödie „Der Pfarrer von Norby“ (Walter Schönbach, München) bleibt einem trotz aller Nähe seltsam fern, kommt einem trotz aller Ferne seltsam nah. Wie ein Schrei hinter verschlossenen Türen ist sie. Man spürt Erschütterndes, Aufwühlendes. Und kann doch nicht bis zu ihm vordringen. Die Teilnahme steigert sich ins Qualende. Das Ergebnis ist Verzichtsmüssen, ist Nicht-dabei-sein-können. Man fühlt: was geschieht, geht uns an; und wird gezwungen, den Sinn dieses Geschehens zu erraten. Der Pfarrer von Norby liebt ein Weib, das er hassen möchte, das er haßt, weil es ihn von Gott, von sich, von seiner Kraft, seiner Einheit trennt. Sein Blut bezeugt ihm die Macht derer, die sein Wesen verneint. Auch die Liebende tut, vom Zwang ihres Blutes getrieben, was sie nicht will; auch sie will, was sie nicht tun dürfte. Haß verwirrt sich auf beiden Seiten zu Liebe. Liebe entwirrt sich bei beiden zu Haß. Eine Tragödie, die nah, naht vor uns hingefällt, uns auf die Knie reihen möchte. Bonsels zieht Wände, zieht Mauern von Unnötigkeiten, von Uebernommenheiten herum. Und trotz dieses Trennenden in den Worten, den Motiven, den Zufallsgeschichten, bleibt das Gefühl: hinter ihnen entschweben sich Dinge, die uns selber betreffen. Weil zwischen durch immer wieder (verwirren, kaum noch deutbar) Laute dieses Kampfes zu uns dringen, die alle Sinne bis zur Qual des Nicht-ausweichen-könnens anspannen.

Dramatische Dichtung.

Waldemar Bonsels, Norby. Eine dramatische Dichtung. Verlag
Schuster & Seiffert, Berlin und Leipzig. M. 7.—.

Der Lotse Bernd Dersund hat einst als einziger Überlebender eines
Schiffbruches das kleine Mädchen Raemi gerettet und als Pflegetochter an-
genommen. Nun, da sie erwachsen ist und Holger, Bernds Sohn, sie liebt,
ist sie in des evangelischen Pfarrers Haus als dessen Geliebte gezogen. Im
Gewissen fühlt sich der Pfarrer frei oder redet sich wenigstens in eine ge-
wisse Freiheit hinein; Raemi sieht in dem Verhältnis nichts Sündhaftes.
Aber Bernd und Holger, die Gemeinde und die kirchlichen Vorgesetzten des
Pfarrers nehmen schweres Argernis und wollen den Pfarrer, jeder auf seine
Art, maßregeln. Bernd stirbt mit einem Fluch auf den Pfarrer und Raemi
auf den Lippen. Dem Kirchenrat gegenüber, der den Pfarrer auf andere

Bahnen lenken will, spricht sich der Pfarrer aus; auch entwickelt er sehr
freie und moderne Ideen, dann aber gesteht er, daß ihm sein Leben inner-
lich doch eine Last ist. Raemi lauscht an der Türe; sie zieht aus dem Ge-
hörten die Schlußfolgerung auf ihre Art und flieht voll Haß zu Holger.
Der will mit seinen Kameraden den Pfarrer ermorden und sein Haus an-
zünden. Die drohende Gefahr treibt aber Raemi wieder zum Pfarrer und
sie stirbt mit ihm, der sich in letzter Stunde tiefreuevoll zu Gott wendet,
vor dem Altar in der Kirche. — Ich kann mir denken, daß viele Zuschauer
beim Fallen des Vorhanges nach Beendigung des Stückes tief erschüttert
sind und im Geiste auch an ihre Brust schlagen in der Einsicht, daß falsche
moderne sittliche Ideen, mag man sie sich auch noch so oft vorreden, die
alte christliche Sittlichkeit nicht aus der Welt und den Gewissen fortzuschaffen
vermögen. — Im Verein mit dieser Grundidee des Werkes, werden die sehr
bühnenwirksamen und in feingeschliffene gereimte Verse gekleideten Szenen
den Aufführungen innern und äußern Erfolg gewährleisten.

Wilhelm Wiesebach S. J